

Spuren einer neuen Kultur

Die „Kulturkreativen“ sollen ein Viertel der westlichen Gesellschaften ausmachen (www.kulturkreativ.net). Ihr aktiver Kern schafft die Bausteine einer neuen integralen Kultur, die auf Nachhaltigkeit setzt. Vernunft und Selbstverantwortung finden darin zur Synthese mit Spiritualität und Gemeinschaftssinn. Noch ist diese neue Kultur keineswegs manifest. Mit der Artikelreihe „Andere Welten“ lade ich ein, über eine Welt nachzudenken, die von den Kulturkreativen mitgeprägt wird. Der diesmalige Artikel über die wenig bekannten anarchistisch-matriarchalen Visionen Mahatma Gandhis bildet zusammen mit dem in der letzten Ausgabe abgedruckten Beitrag Dorothee Sölles über die katholisch-anarchistische „Heilige“ des 20. Jahrhunderts, Dorothy Day, eine kleine Sonderreihe, die den Titel „Lernen von den Alten“ tragen könnte. Beide Beiträge sind auch im Zusammenhang mit meinen bisherigen Artikeln über die Vorzüge herrschaftsfreier Gesellschaftsformen zu lesen, wie sie von der modernen Matriarchatsforschung und der libertären Bewegung der letzten anderthalb Jahrhunderte vertreten werden. (Siehe www.Mama-Anarchija.net und www.kurskontakte.de.)

„Das endgültige Ergebnis meiner Experimente
liegt noch im Mutterleib der Zukunft“
Mohandas Karamchand Gandhi (1869–1948)

Am 30. Januar 2008 jährte sich die Ermordung Gandhis durch einen fundamentalistischen Hindu zum 60. Mal. Die großen Zeitungen haben dies zum Anlass genommen, Leben und Wirken des Mahatma („Große Seele“, wie der Volksmund ihn gegen seinen Willen nannte) ein weiteres Mal Revue passieren zu lassen, und vermutlich haben Ende Januar auch diverse Fernsehsender die vielfach oskargekrönte Gandhi-Verfilmung aus dem Jahr 1982 ausgestrahlt. In den explizit sich als „kulturkreativ“ verstehenden Publikationen ist jedoch weder vor noch nach seinem 60. Todestag viel von Gandhi die Rede gewesen – ein Umstand, der mich insofern schon lange gewundert hat, als die schillernde Figur dieses Visionärs auf den ersten Blick wunderbar als Ikone der zeitgenössischen Bewegung für den großen globalen Wandel taugt: verkörpert Gandhi doch den umsichtigen Revolutionär, der nicht mit umstürzlerischer Gewalt, sondern mit expliziter Gewaltlosigkeit und spiritueller Stärke zu überzeugen wusste. Der Mann hat vor hundert Jahren das heutige Schlagwort von der „integralen Politik“ vorweggenommen. Warum also beruft sich heute kaum mehr jemand auf diesen „Heiligen“, während gefühlte Dreiviertel aller kulturkreativen Websites immer nur das bekannte Einstein-Zitat als Motto führen, wonach die heutigen Probleme nicht mit derselben Denkweise gelöst werden können, die zu ihnen geführt haben?

Gut, vermutlich bedürfen wir zu diesen Zeiten nicht mehr so sehr der Ikonen. Aber ich fragte mich doch, ob Gandhi es verdient hat, im aktuellen Diskurs so unter den Tisch zu fallen. Sind seine Lehren und Erfahrungen denn für unsere Zeit bzw. für die Welt außerhalb Indiens nicht mehr relevant?

Das letzte und einzige Mal hatte ich mich vor etwa anderthalb Jahrzehnten – damals in Form der Verfilmung durch Richard Attenborough – mit Gandhi auseinandergesetzt, so dass ich mir nun eingestehen musste, tatsächlich nur wenig bis gar nichts über seine Gedanken zu wissen. So habe ich mir also zwei gute Bücher und auch noch einmal den Film unter dem Aspekt angesehen, was dieser herausragende Mensch zu den verschiedenen, etwa in Kurskontakte geführten Diskussionen beizutragen hat.

Ich staunte nicht schlecht, was ich da alles fand, und darum soll es im Folgenden gehen – nicht so sehr um

Gandhis Lebensweg, der bei Bedarf bitte anhand einer der zahlreich vorliegenden Biographien nachverfolgt werden möge.

Gandhi erschien mir nicht zuletzt auch deshalb seit längerer Zeit interessant, weil ich wiederholt gehört hatte, dass sich die libertäre (d. h. anarchistische) Bewegung teilweise in ihren gewaltfreien Methoden, aber auch in ihrer Theorie und Vision auf ihn beruft. In dreißigjährigem gewaltfreiem Kampf hat Gandhi es geschafft, die britische Kolonie Indien (und das im Verlauf des Unabhängigkeitsprozesses abgespaltene muslimische Pakistan) aus der Fremdherrschaft in die Unabhängigkeit (1947) zu führen. Hatte er damit aber seine Vision vollständig realisiert? Träumte er wirklich von einem bzw. zwei relativ zentralistisch, westlich-modernistisch ausgerichteten Nationalstaaten, die sich nun seit vielen Jahren sogar als Atommächte gegenüberstehen? Nein, freilich schwebte Gandhi für das freie, einige Indien – dem er so etwas wie die Rolle einer spirituellen Leitkultur für die Welt zuschrieb – eine völlig andere Entwicklung vor!

Eine Nation von Dorfrepubliken

Bereits in seinem 1919 erschienenen Werk *Hind Swaraj* formulierte er seine ausgesprochene Kritik an der menschlichen Knechtschaft durch die (allermeisten) Maschinen und damit an der von der Kolonialmacht eingeführten Industrialisierung. Das Beharren auf einer indigenen Perspektive der Genügsamkeit mit dem einfachen, oft arbeitsreichen Leben führte später sogar zum Bruch mit dem ersten Premierminister des unabhängigen Indiens, seinem einstigen engen Mitstreiter und eher westlich-modernistisch ausgerichteten Sozialisten Pandit Nehru. Gandhi lehnte nämlich nicht nur die unverhohlenen gewalttätige britische Fremdherrschaft ab. Sein Leben steht letztlich für die Emanzipation des gereiften menschlichen Individuums von jeder (weltlichen) Bevormundung. Und so sah seine Vision eine politische Struktur vor, die auf Selbstregierung des einzelnen Menschen sowie der 700 000 indischen Dörfer zielte, die Gandhi offenbar als die kleinsten natürlichen politischen Einheiten des Landes betrachtete (am Matriarchat interessierte Menschen mögen hier mit Hinweis auf die Clans widersprechen). Gandhis Vision einer Nation aus „unabhängigen Dorfrepub-

Mama Bapu

Welche Vision verfolgte Mahatma Gandhi über die Unabhängigkeit Indiens hinaus?
Jochen Schilk fand erstaunliche Antworten.

liken“ umfasste überall basisdemokratische Dorfräte (*Panchayats*), in denen nach dem Subsidiaritätsprinzip möglichst sämtliche Fragen entschieden würden, die auf dieser Ebene anstehen – eine auf Vermeidung von Hierarchie zielende Ethik und Sozialstruktur also, wie wir sie aus Anarchismus und Matriarchatsforschung kennen. Jede solche Dorfrepublik sollte ein eigenes Krankenhaus, Theater, eine eigene Schule, Bibliothek usw. besitzen, alles, was ein Mensch für seine Entwicklung benötigt.

Pionier der Subsistenz-Perspektive

In der heutigen Zeit werden wir westlichen Menschen uns der zahlreichen politischen, ökologischen und sogar psychologischen Vorteile bewusst, die in regionalen Wirtschaftskreisläufen und in der Selbstversorgungswirtschaft liegen. Gandhi erkannte den Wert der traditionellen regionalen Selbstversorgung in Indien bereits vor fast einhundert Jahren, damals durch die Beschäftigung mit den Folgen der industrialisierten Textilproduktion sowie des britischen Salzmonopols (ein Kampf, der heute durch die Quantenphysikerin Vandana Shiva weitergeführt wird, die sich in bewundernswürdiger Weise für das Recht der indischen Kleinbauern auf gentechnikfreies Saatgut einsetzt). Auf praktische Weise machte Gandhi den Menschen damals vor, wie sie sich durch Hinwegsetzen über das Verbot der Salzgewinnung oder durch Wiederaneignung der sanften Technologie des Spinnrads und der Nähmaschine wieder selbst versorgen konnten. Inspiriert auch von westlichen Denkern – und zugleich Praktikern – wie Henry David Thoreau und dem „christlichen Anarchisten“ Leo Tolstoi träumte der Subsistenz-Pionier Gandhi von den Möglichkeiten überall florierender dezentraler „Dorfindustrien“ – ein Schlagwort, das Kurskontakte-LeserInnen an die Vorstellungen des „Neue Arbeit“-Aktivisten Frithjof Bergmann denken lässt ... Dorfindustrie und Swadeshi, der Verbrauch einheimischer Güter, gewährleisteten nach Gandhi die Gleichheit der Menschen und die Gewaltlosigkeit. Es versteht sich von selbst, dass Gandhi für seine vermeintlich „fortschrittsfeindlichen“ Vorstellungen schon zu seiner Zeit gescholten und verlacht worden ist. Und wie wir wissen, lebte Gandhi leider nicht lange genug, um den westlichen Kurs des bis heute ländlich geprägten Subkontinents korrigieren zu kön-



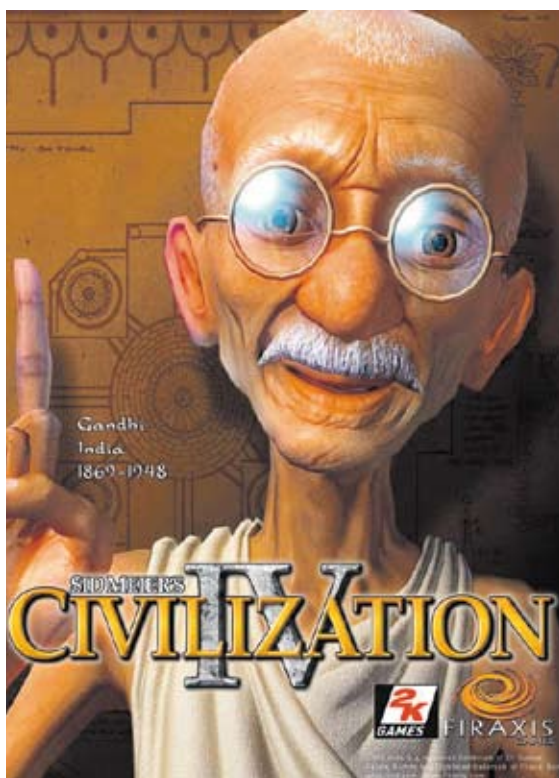
Gandhi, dargestellt als „Heiliger“ und als Charakter eines Computerspiels.

nen. Doch freilich zeigt sich im heutigen Indien nicht weniger als in der restlichen „entwickelten“ Welt, dass die modernistischen Lösungen an ihre sozialen und ökologischen Grenzen stoßen. So braucht es vielleicht nur noch wenige Ölpreiserhöhungen, bis die Vorstellungen von autarker Versorgung und Selbstregierung gezwungenermaßen wieder an Aktualität gewinnen? Gerade eben habe ich in einer Zeitschrift gelesen, dass die derzeitige Regierung des an Widersprüchen reichen Subkontinents für seine Kleinbauern 1000 Arbeitspferde aus österreichischen Gestüten bestellen will; und auch französische Gemeinden denken bereits aus Kosten- und Klimaschutzgründen über Pferdegespanne für kommunale Arbeiten nach.

Der praktische Philosoph Gandhi hatte auch im Bereich der Gesundheitspolitik gewisse seherische Qualitäten. So kritisierte er die übertriebene Anwendung der westlichen Apparatemedizin und propagierte stattdessen ein Gesundheitssystem, das in erster Linie auf Prophylaxe durch ein gesundes Leben in körperlicher Arbeit sowie auf eine Mischung traditionell indischer Volksmedizin (Ayurveda) und ganzheitlich-komplementärer Ansätze aus dem Westen (z. B. Kneipp-Kuren, Homöopathie, Naturheilkunde) setzte. Wichtigste Erwägung war für Gandhi die Vermeidung der Abhängigkeit der Inder von medizinischen Experten und Maschinen sowie von importierten Medikamenten. Der autonome Mensch sollte unbedingt auch in gesundheitlichen Dingen die Möglichkeit zur Selbstversorgung besitzen.

„Ich selbst bin Anarchist“

Interessant ist Gandhis Selbstpositionierung in der politischen Landschaft. So schrieb er im Jahr 1940, dass er immer ein Sozialist gewesen sei, lange bevor er die Menschen in Indien traf, die sich zum Sozialismus bekannten. So hielt er die Idee vieler Sozialisten, das Privateigentum abzuschaffen, für nichts anderes als die Umsetzung des Gelübdes des „Nicht-Besitzergreifens“ – das alle wahren gewaltlosen Satyagraha-AktivistInnen einzuhalten aufgefordert waren –, auf den Bereich der Wirtschaft angewendet (*Satyagraha* = Beharren auf der Wahrheit durch gewaltlosen Widerstand). Was er jedoch an den Marxisten kritisierte, war deren Vorstellung, mit-



tels einer gewaltsamen Revolution und proletarischen Diktatur eine friedliche, gerechte Gesellschaft erreichen zu können. Mit der anarchistischen Bewegung teilte Gandhi die prinzipielle Forderung nach der „Anwesenheit des Ziels in den Mitteln“: „Nichts Dauerhaftes kann auf Gewalt gebaut werden“, warnte er. So sah er ebenso wie die anarchistischen Sozialisten in aller Welt die fürchterliche Entwicklung des sowjet-russischen Experiments nach 1917 voraus. Was Gandhi hingegen vom Gros der anarchistischen Bewegung abhebt, ist seine Kritik an Materialismus/Atheismus sowie auch seine sehr konsequente Ablehnung der technisch-modernistischen Fortschrittsgläubigkeit des Marxismus. Mit der Industrialisierung, so war er überzeugt, würde der Mensch von den Maschinen verklavt: „Nur die intelligente Anwendung körperlicher Arbeit bringt dem Arbeiter sowohl die Freiheit als auch das Glück.“ – Wie weise, wenn wir uns manche Arbeitsplätze in der Geschichte der industriellen Produktion bis heute vor Augen halten!

Gandhi war überzeugt von der wichtigen sozialen und gesundheitlichen Wirkung von täglicher körperlicher Arbeit und anderer Ertüchtigung wie z. B. Hatha Yoga. Hoch war bekanntlich sein Anspruch an sich selbst und andere, was das Streben nach wahrhaftem, d. h. gewaltfreiem Denken und Handeln betrifft. In einer Gesellschaft von Menschen, deren moralisches Bewusstsein durch die Verinnerlichung der Prinzipien von Wahrheit und Gewaltlosigkeit optimiert worden ist, braucht man seinen Vorstellungen zufolge keine politische Institution wie den Staat mehr. „Der Staat vertritt Gewalt in einer konzentrierten und organisierten Form. Der Gewalt hat er seine Existenz zu verdanken.“

Während bei Marx der Staat „abstirbt“, schrumpft er bei Gandhi zu seiner kleinsten Form zusammen. Bei ihm liegt die Betonung nicht so sehr auf dem Verschwinden von Privateigentum oder Klassen, sondern auf der Entstehung der moralisch autonomen Menschen und dem absoluten Verschwinden der Gewalt des Staates. Gandhi sprach von „*enlightened anarchy*“, was sich in seinem Fall sowohl als „aufgeklärte“ wie auch als „erleuchtete Anarchie“ übersetzen lässt. Bereits 1916 bekannte er in einer skandalträchtigen Rede an der Universität Benares (in Anwesenheit u. a. des englischen Vizekönigs und des Maharaja): „Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art!“, womit er sich von gewalt-

tätig aufbegehrenden Unabhängigkeitsguerrilleros abzugrenzen suchte.

Auch in der wichtigen soziale Frage nach dem Umgang mit dem Unternehmertum unterschieden sich die Vorstellungen Gandhis von denen anderer Sozialisten, die bekanntlich seit jeher sämtliche Kapitalisten am liebsten einen Kopf kürzer gemacht, mindestens jedoch enteignet hätten. Gandhi aber sah schon früh die Misswirtschaft in den „Volks“-Betrieben der staatssozialistischen Experimente voraus und schlug vor, dass man die Unternehmer besser durch gewaltfreien Arbeitskampf nach den Prinzipien seiner bewährten Satyagraha-Strategie zu fairem Verhalten zwingen sollte – sofern diese nicht aus freier Entscheidung zu guten „Treuändern“ des allen gehörenden Kapitals würden. Die Idee ist gar nicht so abwegig, wenn man bedenkt, dass die weltweit zunehmenden Beispiele für selbstloses Unternehmertum heute unter dem Schlagwort „*Social Entrepreneurship*“ durch die Presse gereicht werden und allgemein als zukunftsweisend gelten.

Eine Bewegung der Frauen

Nachdem ich bei der Recherche mit *Vanamali Gunturus* Gandhi-Biografie (Diederichs, München 1999) bereits eine gute Wahl getroffen hatte, erscheint mir „Der Intimfeind“ des indischen Sozialpsychologen *Ashis Nandy* als ein echter Glücksgriff. Mit „Intimfeind“ meint Nandy das durch patriarchale Werte kolonisierte Bewusstsein der indischen Bevölkerung und anderer kolonisierter Völker, welches auch nach der Unabhängigkeit fortbesteht. Der 1937 geborene Nandy ist Mitbegründer der weltweiten „Post-Colonial-Studies“ und u. a. Mitglied im „International Network for Cultural Alternatives to Development“. Der Autor gehört zu den Gandhi-Kennern, die dessen Wirken aus einer libertären und in seinem Fall auch aus einer indigenen Perspektive heraus deuten. Indem er für seine Analyse die starken „androgynen“ (= geschlechtlich ausgewogenen) Strömungen der indischen Kulturgeschichte gegen deren patriarchale Kriegerkultur und zugleich gegen die patriarchale Kultur der westlichen Kolonialherren stellt, verfolgt Nandy einen Ansatz, der mit dem der Matriachatsforschung praktisch identisch ist. Er zeigt, dass Gandhis – gerade für westliche Menschen nicht immer leicht zu verstehendes – Wirken sich zum einen aus den eher matriarchalen Strömungen der traditionellen indischen Kultur sowie teilweise auch aus dem Gedankengut der zu seinen Lebzeiten im Westen boomenden Lebensreformbewegung (siehe Seite 30 dieser Ausgabe; hier z. B. Pazifismus, Vegetarismus, Naturheilkunde/Homöopathie, Frauenbewegung, Anarchismus, Selbstversorgungsgemeinschaften, Theosophie) speiste.

In der aufschlussreichen Einleitung zu Nandys Buch schreibt der Übersetzer *Lou Martin* (2008): „[In den von Gandhi in Südafrika begründeten überkonfessionellen Gemeinschafts-Farmen] zeigte sich schon sehr früh, was sich dann später in der indischen Unabhängigkeitsbewegung gleichzeitig zur ersten indischen Frauenbewegung weiterentwickeln sollte. Die überragend große Beteiligung von Frauen an den gewaltfreien Massenaktionen der Unabhängigkeitsbewegung ist der Grund für Ashis Nandy, von einem ‚effeminisierten‘ [von lat. *femina*=Frau] Anti-Kolonialismus und einer androgynen Prägung der Aktionsformen zu sprechen.“ Nandy zufolge hat Gandhi die durch die patriarchale *Kshatriya*-Kriegerkultur verschüttete starke Stellung der Frau in der traditionellen Kultur Indiens „wiederbelebt“. Seinem Übersetzer Lou Martin zufolge geht es Ashis

Nandy mit seinem Buch insbesondere um „die Wiedereinführung androgyner Werte und Verhaltensweisen, besonders und vor allem beim Mann“; letztlich plädiere Nandy „für nichts weniger als für die Wiederentdeckung der ‚sanfteren Seite der menschlichen Kultur‘“. Gandhi selbst hat verlautbart, dass er sich als „halb Mann und halb Frau“ sehe, und man weiß, dass der vom Volksmund auch Bapu („Vater“) genannte Führer sich ganz bewusst mütterlich gegenüber seinen Schützlingen zu verhalten bemüht war; so sagte er auch, „er gehöre allen und niemanden im Besonderen, wie eine Mutter in einer [typisch indischen] Großfamilie“.

Ein „matriarchaler Held“ der Neuzeit?

In einem kurzen Beitrag für die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift für matriachale Werte „MatriaVal“ bezeichnet die Forscherin *Christa Mulack* Jesus Christus als „letzten matriarchalen Helden“. Ein eingehender Blick auf Gandhi enthüllt jedoch, dass auch dieser „Held“ neben dem Primat der gewaltfreien Konfliktbereinigung noch auf eine Reihe weiterer matriarchaler Werte pochte. Zu nennen wären hier: der besondere Schutz der Frauen, Kinder und Schwachen (Arme, Unberührbare) sowie der Natur; das Vorleben von Mütterlichkeit als geschlechtsübergreifendem Ideal; die Forderung nach Egalität/Herrschaftslosigkeit in sämtlichen menschlichen Beziehungen sowie nach spiritueller/religiöser Toleranz; die Betonung des Werts von Subsistenzwirtschaft und überhaupt der Gleichwertigkeit indigener Kulturformen gegenüber dem Westen; das Beharren auf der Unmöglichkeit von Privatbesitz an Boden und anderem nennenswerten Kapital.

Wenn man möchte, lässt sich zudem auch Gandhis Ansatz der Gründung von egalitären Gemeinschaftsfarmen als zeitgemäße matriachale Lebensform deuten. Die Bildung einer Textilarbeiter-Gewerkschaftsorganisation mit eigenen Bibliotheken, Schulen, Kliniken, Freizeitzentren, Bank und Zeitung, wie er sie in Ahmadabad ins Leben rief, lässt wiederum starke Assoziationen mit der libertären Strategie des Anarchosyndikalismus aufkommen, deren Wert als Keimzelle einer neuen Gesellschaft innerhalb der alten in der Spanischen Revolution von 1936 deutlich werden sollte.

Was so gar nicht in das matriachale Muster passen will, ist die recht rigide, scheinbar typisch patriarchal-lustfeindliche Sexualmoral, die Gandhi vertrat. So mussten sich die BewohnerInnen seiner Ashrams sowie alle Satyagraha-AktivistInnen zum Verzicht auf Sexualität verpflichten. Wenn man bedenkt, dass damals in Indien schon seit einigen Jahrhunderten die Verheiratung von Mädchen ab sieben Jahren die Norm war, erscheint die Regelung der sexuellen Enthaltbarkeit in Gandhis Ashrams jedoch in einem anderen Licht. Durch sie konnten Mädchen, wie Lou Martin schreibt, „unbehelligt von frauenfeindlichen Normen ... und jenseits männlicher sexueller Gewalt erwachsen werden, ... ohne mit achtzehn bereits vier oder mehr Kinder zu haben.“ Martin weist weiter darauf hin, dass diese Errungenschaft in Zeitungen anarchistischer Frauenorganisationen bereits in den zwanziger Jahren lobende Erwähnung fand.

Aus all dem geht hoffentlich hervor, dass Gandhi, der in der allgemeinen Wahrnehmung meist „nur“ mit dem indischen Unabhängigkeitskampf assoziiert wird, eigentlich noch viel weitreichendere und detailliertere

Visionen einer „friedlichen Welt“ hegte, Visionen, deren Umsetzung er durch seinen gewaltsamen Tod nicht weiter verfolgen konnte, und für die die Welt damals vermutlich auch noch nicht bereit war. Wie das Eingangszitat zeigt, hat Bapu geahnt, dass die Zeit für seine Ideen erst kommen würde. Wann und wie aber wird der „Mutterbauch der Geschichte“ Gandhis „Experimente“ ausgebrütet haben? Sind damit die starken Gandhi-Anleihen gemeint, die der frühe African National Congress (ANC) vor seiner Entscheidung für den bewaffneten Widerstand gegen das Apartheids- und andere Kolonialsysteme vertreten hatte, oder die amerikanische Bürgerrechtsbewegung in den USA oder gar der gewaltfreie Widerstand gegen deutsche Atomanlagen? Sind wir alle dieser Mutterbauch? Sind wir aufgefordert, seine Experimente in seinem Geist weiterzuführen? – Mit einiger Sicherheit lässt sich wohl sagen, dass wir Gandhi mit einer gewissen Legitimität auf die kulturkreativen Fahnen schreiben dürften. Sicher hat es Gandhi aber verdient, dass man sich heute etwas eingehender mit seinem Werk beschäftigt, als es anhand eines Spielfilms oder anhand dieses Artikels möglich ist. ♠

Literatur

Ashis Nandy, „Der Intimfeind – Verlust und Wiederaufbau der Persönlichkeit im Kolonialismus“ (Mit einer Einleitung zur Rezeption von Gandhis libertärem Anti-Kolonialismus von Lou Martin), Verlag Graswurzelrevolution, Nettersheim 2008, 248 Seiten, ISBN 978-3-939045-06-9, 19,80 Euro

Vanamali Gunturu, „Mahatma Gandhi – Leben und Werk“, Diederich Verlag, München 1999, 324 Seiten, ISBN 3-424-01481-8, preisgünstig in Online-Antiquariaten